

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Des Lahrer hinkenden Boten neuer historischer Kalender für den Bürger und Landmann

Karlsruhe, Im Digitalisierungsprozess: 1814-1994

Ein frommer Betrug

urn:nbn:de:bsz:31-62031

Himmel erheben, es mit den Wahrheiten des Glaubens nähren und stärken, heißt: es auf die ganze Woche stärken, und sich zur rechtschaffenen Ausübung seines Berufes rüsten. Wer den Sonntag wohl anwendet, der kann nicht leicht die übrigen Tage übel zubringen. Wer ihn hingegen schlecht anwendet, wie kann der glauben, es sey seine Pflicht, die andern Tage gut anzuwenden? Vergiß an diesem Tage die Kleinigkeit der Erde! Weihe dich ganz der Religion und dem Himmel! Empfunde die Wohlthaten Gottes, das Glück frommer Freunde und ihrer Gespräche, die Freuden der Natur und ihre Wunder! Bete, denke, erforsche dein Herz, dein Gutes, deine Schwachheiten und bemerke die Hindernisse deiner Tugend! Erkenne, daß du von Gott allein die Kräfte zu deiner wahren Wohlfahrt hast. Suche sie demüthig von ihm, und sey dankbar für die, welche du empfängst. Wir vergessen gar zu leicht unsere Schwachheiten und Unwürdigkeit unter dem Getümmel der Geschäfte und Angelegenheiten des Lebens, wenn wir nicht eine Zeit festsetzen, unser Unvermögen und die Macht und Güte Gottes, unsere Unwürdigkeit und die Macht und Hoheit Gottes zu erkennen. Diesem Geschäfte soll der Sonntag gewidmet seyn. Er ist der Tag des Gottes und der Ruhe, worin die Seele allein ihr wahres Glück findet.“ — Gedenket, lieben Leser, dieser herrlichen Ermahnungen, ihr Befolgen bringt Euch gewiß Segen.

Ein frommer Betrug.

Es sind jetzt gerade 40 Jahre, daß in England ein alter Pfarrer lebte, der in der ganzen Gegend als ein wahrer Heiliger verehrt ward. Reich von Haus aus, und mit einer einträglichen Stelle versehen, konnte er allezeit seinem Wohlthätigkeitsinn genügen, den selten ein Menschenherz, zumal unter den Reichen, so innig empfand, wie das seine. Als ein ächter Christ war er ein hilfreicher Freund der Armen, ein Tröster in jeder Noth, und nur im Wohlthun vergnügt. Denn für sich selbst brauchte er wenig; er lebte nicht den Freuden der Welt, sondern den Tugenden des Himmels. Im Laufe der

Zeit waren nach und nach seine nächsten Blutsverwandte mit Tod abgegangen, nur entfernte Verwandte, die er kaum kannte, pflasterten auf sein reiches Erbe. Da diese übrigens selbst im Wohlstand sich befanden, so meinte er, es sey besser, wenn er sein Vermögen zur Erleichterung der Dürftigen und Bedrängten bestimme. Darüber dachte er sich einen Plan aus zur Gründung einer Unterstützungskasse für Landleute, und zur Versorgung von Waisen; als er damit im Reinen war, ließ er den Notarius und Zeugen kommen, und darnach seinen letzten Willen aufsetzen. Der Notarius war ein junger, gar braver Mann, vom Pfarrer früher als armer Knabe aufgenommen und erzogen. Er hatte ob seiner Rechtschaffenheit und besondern Geschicklichkeit in der Gegend großes Zutrauen, eine gute Praxis, und sich bereits ein schönes Vermögen erworben. In England sind die Notare besser daran, wie hierlands; ihre Schreibstuben sind nicht in den Dorfwirthshäusern. Das Dintenfaß und Schoppenglas sollten nie beisammen stehen. — Als die Leute nun im Pfarrhof versammelt waren, gab der gute Pfarrer seinen Willen wegen den Unterstützungen kund, und der Notar schrieb ihn vor den Zeugen nieder. Ehe er noch ganz fertig war, wurde der Pfarrer zu einem kranken Greisen abgerufen, der sehnüchlig im letzten Stündlein nach seinem Seelenhirten verlangte. Der fromme Pfarrer machte sich ohne Säumniß auf den Weg, empfahl aber zuvor dem Notar, die leztwillige Schrift vollends fertig zu machen, von den Zeugen unterschreiben zu lassen, und dann ja seiner Rückkehr zur Unterschrift zu harren, denn es komme ein Gefühl über ihn, als ob sein Scheidestündlein auch nahe sey. Es geschah, wie es der gute Herr verlangte; als der Notar fertig war, unterzeichneten die Zeugen unbedenklich, giengen fort, und der Notar wartete allein auf die Heimkunft des Pfarrers. Die Zeit verging, der Abend brach an, aber der Pfarrer kam nicht. Er war bei dem Kranken geblieben, der zum letzten Dienst begehrt hatte, daß ihm der Pfarrer, den er unaussprechlich liebte, die Augen schliesse. — Also gieng endlich der Notar, welcher noch ein dringendes Geschäft besorgen mußte,

auch fort, nahm das Testament mit, und wollte am frühen Morgen wieder erscheinen. Aber wie schwer fiel es ihm aufs Herz, als er mit Tagesanbruch vernahm, der gute Pfarrer sey in der Nacht plötzlich verschieden! der Dienst am Krankenbett des ihm werthen Greisen, der gleichen Alters und von Jugend an ihm zugethan gewesen, mochte ihn tief bewegt und zur Abberufungsstunde ganz vorbereitet haben. Bittere Selbstvorfürfe peinigten den Notar; er wußte, wie lieb dem Pfarrer die Absicht mit den frommen Stiftungen gewesen, und nun sollte durch seine Schuld den Armen die Guttat entgehen, der Lieblingswunsch, ja der Wille des ganzen Lebens seines Wohlthäters unerfüllt bleiben, und das schöne Vermögen kalten gleichgültigen Fremden zufallen! Da dachte er, es würde keine Sünde vor Gott seyn, wenn er die fehlende Unterschrift des Pfarrers durch kunstreiche Nachahmung beiseze. Er hatte jeweils Briefe vom Verstorbenen erhalten, somit waren ihm dessen Schriftzüge wohl bekannt, auch gelang es ihm, den Namen so täuschend unter das Testament zu schreiben, daß Niemand den frommen Betrug gewahrte. Das Testament wurde zu Gunsten der Armen vollzogen, wenn gleich die reichen habfüchtigen Verwandten sich ärgerten, daß ihnen der fette Brocken entgieng. Bei Erbschaften lernt man die Menschen kennen; die Reichen sind selten die manierlichsten!

Es vergiengen mehrere Jahre; der Notar stieg an Ansehen und Vermögen, hatte eine treffliche Gattin bekommen, und lebte seelenvergnügt in den Rosenzeiten einer glücklichen Ehe. Da machte er mit seiner Frau eine Lustreise nach einem berühmten Badeort. Eines Abends, beim Spazierengehen, setzten sie sich auf eine von Gebüsch umgebene Bank, sahen der Pracht eines schönen Sonnenuntergangs zu, und erzählten sich aus bewegter Brust Erinnerungen ihres Lebens. Ein gutes Menschenherz wird stets beim Anblick herrlicher Naturscenen, zumal der scheidenden Sonne, zu frommen, aufrichtigen Empfindungen gestimmt; es kommt über Einen wie ein Wehen von Jenseits. So mochte der Notar besonders an den guten Pfarrer und an den Dank und Segen der Armen gedacht haben, die ihm hinüber

gefolgt sind, wie die purpurbesäumten Wolken der untergehenden Sonne; genug, er erzählte seiner Frau die ganze Geschichte des frommen Betrugs mit dem Testament. — Das trauliche Paar merkte nicht, daß ihnen ein Herr zuhörte, welcher seither auf der andern Seite der Bank im Gebüsch Platz genommen hatte. Durch einen jener wunderbaren Spiele des Zufalls, oder eigentlich durch eine uns unerklärliche Schickung der Vorsehung, denn es giebt keinen Zufall, mußte dieser Herr zur Verwandtschaft des verstorbenen Pfarrers, die ums Erbe kam, gehören, und der Vater eines Menschen seyn, der früher um die Hand der Notarsfrau emsig geworben hatte, aber wegen ungünstigem Leumund abgewiesen worden war. Der Vater hatte deshalb noch einen Extragroll auf den Notar. Darum zeigte er sich nun ganz boshaft vergnügt, daß er den Notar verderben könne. Er bedrohte den Notar sofort mit der Kriminalklage, und verschmähte grausam dessen Anerbieten, aus seinem Vermögen den vollen Werth der Erbschaft mit Zinsen herzugeben. Bei der Klage hätte nun der Notar läugnen, und sich auf die Zeugen berufen können, aber nein, als redlicher Mann zog er vor, dem Richter den ganzen Hergang offen zu erzählen. Jetzt kam er in Arrest; denn kurz zuvor war ein Gesetz verkündet worden, welches auf jede Fälschung öffentlicher Urkunden die Todesstrafe setzte. In einem Handelsstaat, wie England, beruht gar Vieles und Großes auf Treu und Glauben; dort wurde früher Einer gehenkt, wenn er nur so viel gestohlen hatte, als der Strick kostet, den man zum Henken braucht. — Mit schwerem Herzen mußten die Richter den armen Notar zum Tod verdammen, aber einstimmig baten sie den König, es war der gute, treffliche König Georg III., (ein fürstlicher Menschenfreund auf dem Thron wie Carl Friedrich, sie haben einander wohl gekannt!) um Gnade und Nachsicht. Wehmüthig gedachte der König der Gebrechlichkeit aller menschlichen Dinge, und wie Er das Ansehen des strengen, aber notwendigen Gesetzes aufrecht erhalten könne. Also begnadigte Er heimlich den Notar; ließ aber öffentlich verkünden, er müsse sterben, soll aber, um seine Familie

zu schonen, mit verhülltem Haupte früh Morgens hingerichtet werden. So kam's; statt des Notars wurde jedoch ein verurtheilter Mörder zum Tode geführt, den Notar aber brachte man heimlich auf ein Kriegsschiff, denn der König, der wie alle edle Gemüther nichts halb that, hatte ihm dort unter fremdem Namen eine Anstellung bei den Seesoldaten gegeben. Und dies war gut; ach, das feste Land der Erde konnte dem bejammernswerthen Notar kein Bleiben mehr gewähren. Sein schönes Vermögen bekam theils die böse Verwandtschaft zum Ersatz, theils fraß es der Prozeß, der in England noch viel theurer zu stehen kommt, als hier zu Land, wo die Advokaten auch nicht mager werden. Dies ließe sich übrigens verschmerzen; aber die Frau war vor Schrecken in Wahnsinn gefallen und gestorben; dies blieb unersehnlich! — Zwei Jahre diente der Notar tapfer in den damaligen Seekriegen gegen Frankreich; er betrat den Erdboden nicht mehr, war in den Seeschlachten stets einer der Muthigsten; er suchte den Tod, und fand ihn endlich durch eine französische Kugel, geliebt von seinen Kampfgenossen, und hochverehrt als angesehener Offizier. Auf seiner Brust fand man das Bild seiner Frau, und ein Blättchen, worauf stand: „Thue auch aus bester Absicht nichts Unerlaubtes, denn du bist nicht Herr der kommenden Stunden und Fügungen.“

Das Schicksal des armen Notars ist thranenwerth, und der Verlauf der ganzen Geschichte könnte Einen zu wunderlichen Gedanken bringen. Aber in den Schickungen Gottes soll der Mensch nicht richten. Am besten bleibt, wenn man stets redlich handelt, und keinen Finger breit vom rechten Weg abweicht.

Erinnerungen aus alter Zeit.

Wenn der Kaiser Ludwig der Fromme (er lebte vor bald tausend Jahren) Einem ein Amt ertheilte, pflegte er ihm dabei zu sagen: „Siehe nun zu, was du thust; du bist nicht der Menschen, sondern Gottes Diener, und wie du mit Andern handeln wirst, wird mit dir gehandelt. Bei Gott

ist kein Ansehen der Personen, er ist Jedermanns Gott, und hat uns lediglich darum erhöht, daß wir die Armen wider die Reichen und Gewaltigen schützen, nicht daß wir uns bereichern sollen mit ihrem Fleisch und Blut. Der Kern christlicher Religion geht dahin; denn der Armen ist das Himmelreich, von denen müssen es die Reichen und Gewaltigen erkaufen. Gott nennt sich einen Vater der Wittwen und Waisen, einen Beschirmer der Armen, und danach müssen wir auch von unserer Regierung Rechenschaft geben.“

Ludwig der 12te, König von Frankreich, wegen seiner milden Regierung „Vater des Volks“ genannt, (er ist Anno 1515 gestorben,) hatte vor Antritt seiner Regierung sehr viele Feinde, die ihm mancherlei Leids zufügten. Als er nun König ward, ließ er die Namen seiner einstigen Widersacher in ein Register bringen, und setzte zu den Namen ein schwarzes Kreuz. Als dieses ruckbar wurde, entflohen diese ehemaligen Feinde, weil sie glaubten, das Kreuz bedeute, daß der König ihnen nach dem Leben trachten werde. Als der gute König dieses erfuhr, ließ er die Flüchtigen zurückrufen und ihnen sagen: „er sey nicht zornig auf sie, und verschere sie seiner Gnade; das Kreuz habe er nur beigelegt, um sich an das Kreuz Christi zu erinnern, und dessen Beispiel nachzuahmen; denn unser Erlöser habe vom Kreuz herab für seine Verfolger gebetet, und gesprochen: Vater vergieb ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun.“

Alte Sprüche.

Rede wenig, rede wahr,
 Lehre wenig, zahle baar.
 Fürchte Gott, und sey verschwiegen,
 Was nicht dein ist, das laß liegen.

Von den Arbeitern in den Kohlen- gruben und Fabriken in England.

(Mit einer Abbildung.)

In England ist der Reichthum zu Haus;
 nicht bloß über der Erde in den Geldfisten,